



Im Colombischlösschen wird das neue Museum für Ur- und Frühgeschichte eingerichtet.

G. Biegel

## Das besondere Objekt – Mosaiksteine einer Museumseinrichtung

Seit fast 20 Jahren ruht in den Magazinen Freiburgs Museum für Ur- und Frühgeschichte, dessen Anfänge immerhin in das Jahr 1867 zurückgehen. Aber auch die lange Tradition konnte nicht verhindern, daß aus einem „vorübergehend eingepackt“ ein Dornröschenschlaf wurde, dessen Ende erst gekommen war, als im Jahre 1978 die Nutzung des Colombischlösschens in Freiburg erneut in Frage stand. Dank der musealen Aufgeschlossenheit von Gemeinderat und Verwaltung der Stadt Freiburg fand hier das Museum für Ur- und Frühgeschichte seine neue Heimat. Weitsicht nicht nur in der Platzwahl, politische Großzügigkeit auch in der Förderung der notwendigen Umbau- und Einrichtungsmaßnahmen kennzeichneten dabei in den entscheidenden Beratungen und Beschlüssen das Klima Freiburgs als Museumsstadt. So sind die besten Voraussetzungen geschaffen, das Museumskonzept in der speziellen Form in die Tat umzusetzen, wie es sich allmählich entwickelt hat. Die Bauarbeiten im Colombischlösschen sind in vollem Gange, und so kann Ende 1981 mit der Eröffnung des neuen Museums gerechnet werden. Damit wird die Ur- und Frühgeschichte Südbadens endlich wieder jenes Schaufenster erhalten können, das ihrer Bedeutung angemessen und im Interesse des Bürgers dringend notwendig ist.

Museumsarbeit aber wird nicht erst beginnen, wenn die Tore geöffnet sind, sondern sie hat längst begonnen, im Stillen, hinter den Kulissen. Jedoch ist diese Arbeit, die scheinbar unsichtbar verläuft, nicht weniger interessant als die Arbeit, die unmittelbar Kontakt zum Besucher hält. Im Gegenteil, das Sichten des Materials, das Suchen und Auswählen der zu zeigenden Objekte birgt manche Überraschung in sich.

Jedes neu ausgewählte Objekt ist ein weiterer Mosaikstein auf dem Weg zur Einrichtung des Museums und zugleich sprechendes Zeugnis der Geschichte unseres Raumes. Um den interessierten Bürger und zukünftigen Museumsbesucher auch an dieser Entdeckungsarbeit hinter den Kulissen des Museums teilnehmen zu lassen, wollen wir jeweils Objekte vorstellen, die unser besonderes Interesse gefunden haben.

An erster Stelle steht dabei ein Fundstück aus keltischer Zeit, das zugleich Signet des Museums für Ur- und Frühgeschichte geworden ist:



### Der Stier von Altenburg

Keltischer Stierkopf aus Altenburg, 1. Jh. v. Chr.

Nur ganze vier Zentimeter groß ist eines der schönsten Objekte keltischer Kunst aus Südbaden. Es ist ein Stierköpchen aus Bronze, das bei den Grabungen in dem keltischen Oppidum von Altenburg, Gemeinde Jestetten, Kreis Waldshut, gefunden wurde. Innerhalb der Kleinkunst haben die Kelten gerade bei der Tierplastik hervorragende Werke geschaffen. Allerdings war naturalistisches Kunstschaffen nicht ohne weiteres selbstverständlich – Stilisierung, Umformung, Idealisierung vorgegebener Formen herrschten bei weitem vor und sind das eigentlich Charakteristische der keltischen Kunst.

Der kleine Stierkopf von Altenburg kennzeichnet dagegen eine eigene Epoche kunsthandwerklicher Höchstleistungen, die ihren eindeutigen Schwerpunkt in der Wiedergabe naturalistischer Formen hat. Genaue Detailbeobachtungen, exakte Umsetzungen in die kleinstplastische Darstellung schaffen selbst aus einem alltäglichen Motiv wie einem unscheinbaren Stierkopf ein Objekt von hohem ästhetischem Reiz. Solche künstlerische Fertigkeit muß Caesar vor Augen gehabt haben, als er von den Kelten schrieb, daß sie „einen außerordentlichen Scharfsinn und eine einzigartige Fähigkeit, nachzuahmen und das Gesehene in die Wirklichkeit umzusetzen“ besaßen.

Der Fundplatz dieses Stierköpchens ist für die vorrömische Geschichte in unserem Land von außerordentlicher Bedeutung. Es handelt sich nämlich um eine stadtähnliche Siedlung der Kelten, ein sog. Oppidum, das offenbar im 1. vorchristlichen Jahrhundert von helvetischen Kelten bewohnt wurde. Die Geschichte dieses Ortes endete wahrscheinlich im Jahr 15 v. Chr., als die Römer das ganze Alpenvorland in einem kurzen Sommerfeldzug dem römischen Reich einverleibt haben.

Zu diesem Zeitpunkt entstand auch bei Dangstetten am Hochrhein ein römisches Legionslager, offensichtlich angelegt durch die 19. Legion unter Führung des späteren Kaisers Tiberius. Wenn auch dieses Lager nur für kurze Zeit, etwa 6 Jahre, bestanden hatte, so gehört es doch zu den wichtigsten Entdeckungen der frühromischen Geschichte an Ober- und Hochrhein. Zahlreiche Funde geben uns Einblick in viele Bereiche des römischen Militärlebens. Betrachten wir ein Beispiel etwas genauer:

### Die Votivhand des Sabazioskultes



„Segnende“ Hand aus Bronze. Weihegabe des vorderasiatischen Sabazioskultes, gefunden im römischen Legionslager Dangstetten (15 bis 9 v. Chr.). Ein Beispiel der Objekte, die in dem neuen Katalog „Funde erzählen Geschichte“ des Museums für Ur- und Frühgeschichte behandelt werden.

Ebenso wie am Hochrhein standen überall an der Grenze des römischen Reiches Truppen zur Grenzsicherung. Bedenkt man jedoch die Größe des römischen Reiches in dieser Zeit, so läßt sich leicht einsehen, daß römische Truppen alleine diese riesige Grenze niemals unter Kontrolle halten konnten. Es wurde daher das Heer in den Grenzprovinzen durch Hilfstruppen verstärkt. Dabei handelte es sich in der Regel um Soldaten, die in unterworfenen Grenzprovinzen rekrutiert wurden. Meist besaßen die Angehörigen der Hilfstruppeneinheiten kein römisches Bürgerrecht. Stammten sie aus zuverlässigen Gemeinden, konnten sie innerhalb ihres Rekrutierungsgebietes eingesetzt werden, was den Vorteil hatte, daß sie dort mit Land und Leuten vertraut waren. In der Mehrzahl der Fälle jedoch schickte man sie in entfernt gelegene Gegenden, um die Gefahr eines Aufstandes zu verringern.

Auch im Lager von Dangstetten waren Hilfstruppeneinheiten stationiert, etwa aus gallischen Gebieten. Zahlreiche Funde wie z.B. Dreikantpfeilspitzen, weisen ferner auf eine Spezialeinheit hin, die Bogenschützen. Meist waren es Anghörige orientalischer Stämme, die als Bogenschützen im römischen Heer auftraten. Darauf deutet nicht zuletzt eine kleine Votivhand hin, die sich wohl im Gepäck eines solchen orientalischen Bogenschützen befunden hatte.

Die Hand zeigt den typischen „lateinischen“ Segensgestus mit ausgestrecktem Daumen, Zeige- und Mittelfinger. Die um das Handgelenk gewundene Schlange ordnet die Votivhand dem Sabazioskult zu, der im östlichen Mittelmeer beheimatet war. Im Vergleich zu weiteren bekannten Votivhänden dieses Kultes ist die Dangstetter Hand nur mit der Schlange als Symbol recht schlicht gehalten. Für die Religionsgeschichte bedeutet diese kleine, knapp 6 cm große Bronzehand ein wichtiges Dokument. Ihr Vorhandensein im Legionslager Dangstetten macht deutlich, wie früh bereits orientalische Mysterienkulte nach Westeuropa gelangt sind. Träger dieser religiösen Ideen waren dabei wohl ebenso Händler, deren Kontakte bis in den Orient reichten, als auch Angehörige der Hilfstruppen des römischen Heeres. Auf ihren langen Einsätzen entlang der römischen Grenze waren sie ihren religiösen Vorstellungen treu geblieben, führten Symbole ihres Kultes in ihrem Gepäck, gleichsam als ein Stück Heimat. So waren die Soldaten sicherlich auch Vermittler zwischen einheimischer Religion und orientalischen Kultvorstellungen. Die Sabazioshand aus Dangstetten ist zugleich das älteste Zeugnis orientalischer Erlösungsreligion auf westeuropäischem Boden.